

Rheingauer Anzeiger.

77. Jahrgang.

Amtliches
für den westlichen Teil

Kreis-Blatt Fernsprech-Anschluß Nr. 9.
des Rheingau-Kreises.

Vierteljahrspreis
(ohne Traggebühren)
mit illustriertem Unter-
haltungsblatt Mf. 1.60,
ohne dasselbe Mf. 1.—.

umfassend die
Stadt- und Landgemeinden



des vorm. Amtsbezirks
Rüdesheim am Rhein.

Anzeigenpreis
die Kleinzeile (1/2)
Petitzeile 15 Pf.
geschäftliche Anzeigen
aus Rüdesheim 10 Pf.
Ankündigungen vor und
hinter d. redaktionellen
Teil (soweit inhaltlich
zur Aufnahme geeignet)
die (1/2) Petitzeile 30 Pf.

Durch die Post bezogen:
Mf. 1.60 mit und
Mf. 1.25 ohne Unter-
haltungsblatt.

Einzige amtliche
Rüdesheimer Zeitung.

Nr. 141

Erscheint wöchentlich dreimal
Dienstag, Donnerstag und Samstag.

Samstag, 1. Dezember.

Verlag der Buch- und Steindruckerei
Blaschke & Metz, Rüdesheim a. Rh.

1917.

Zweites Blatt.

Amtliche Bekanntmachungen.

In Abänderung der Bekanntmachung vom 4. Juli 1916 (Rheingauer Anzeiger Nr. 81 und Rheingauer Bürgerfreund Nr. 83) werden die Höchstpreise für Schaffleisch anderweit wie folgt festgesetzt:

Brust und Hals mit einge-
wachsenen Knochen . . . 2,20 Mf.
Keule, Bug und Rücken mit
eingewachsenen Knochen . . . 2,80 Mf.
für das Pfund.

Rüdesheim, den 20. November 1917.

Der Kreisamtschuh des Rheingaukreises.

Vaterländischer Hilfsdienst.

Aufforderung des Kreisamts zur freiwilligen
Meldung gemäß § 7 Absatz 2 des Gesetzes über
den vaterländischen Hilfsdienst.

Helfer für die Etappe.

In dem gewaltigen, von unserem Heere be-
setzten feindlichen Gebiet werden zur Verwendung
der Militärbehörden noch zahlreiche Hilfskräfte be-
nötigt. Das Interesse des Vaterlandes verlangt,
daß taugliche und entbehrliche Kräfte der Heimat
zu diesem Etappendienst zur Verfügung stel-
len. Zahlreiche kriegsverwendungsfähige Militär-
personen müssen im besetzten Gebiet noch für den
Dienst an der Front freigemacht werden.

Die Lebensbedingungen im besetzten Gebiet sind
durchaus günstig. Gute Entlohnung und reichliche
Beförderung werden gewährt. Und was bedeutet
die Notwendigkeit, sich in fremde Verhältnisse ein-
zugewöhnen gegenüber dem Raub von Opfern und
Entführungen, das andere Krieger seit Jahren freu-
dig ertragen!

Männliche Hilfskräfte jeden Alters, auch Ju-
gendliche, können, wenn sie geeignet befunden wer-
den, Beschäftigung im besetzten Gebiet im Westen
finden, und zwar für Gerichtsdiens, Post- und
Telegraphendienst, Botendienst, Technischen und
Eisenbahndienst, als Aufseher, Bäcker, Schlächter,
Handwerker jeder Art oder als Hilfsarbeiter, sowie
im Sicherheitsdienst (Wachdienst, Gefangen- und
Verwundtenbewachung).

Personen mit französischen und spanischen
Sprachkenntnissen werden besonders berücksichtigt.
Wehrpflichtige können nicht angenommen wer-
den, mit Ausnahme der 50 Prozent oder mehr er-
werbsbeschränkten Kriegsbefähigten.

Als Entgelt wird gewährt:

Freie Verpflegung oder Geldentschädigung für
Selbstverpflegung, freie Unterkunft, freie Eisen-
bahnfahrt zum Bestimmungsort und zurück, freie
Benutzung der Feldpost, freie ärztliche und Waga-
rettsbehandlung sowie angemessener Dienstlohn.

Bis zur endgültigen Ueberweisung an eine be-
stimmte Bedarfsstelle wird ein „vorläufiger Dienst-
vertrag“ geschlossen. Die endgültige Höhe des Loh-
nes oder Gehaltes kann erst im Anstellungsvertrag
festgesetzt werden. Sie richtet sich nach Art
und Dauer der Arbeit sowie der Leistungsfähigkeit
des Betreffenden. Eine auskömmliche Bezahlung
wird zugesichert. Falls Bedürftigkeit vorliegt,
werden außerdem Zulagen für die in der Heimat
im versorgenden Familienangehörigen gewährt.

Die Versorgung derjenigen, die eine Kriegs-
dienstbeschädigung erleiden, ist besonders geregelt.
Meldungen nimmt entgegen für den Landwehr-
Bezirk Wiesbaden Einberufungs- und Schlichtungs-
amt Wiesbaden, Arbeitsamt, Dohmerstr. 1,
Zimmer 12.

Dabei sind vorzulegen: Etwaige Militärpapiere,
Beschäftigungsausweis oder Arbeitspapiere, er-
forderlichenfalls Abrechnungen. Es ist anzugeben,
wann der Bewerber die Beschäftigung antreten
kann. Eine vorläufige ärztliche Untersuchung er-
folgt kostenlos bei dem Bezirkskommando. Jeder
Bewerber hat sich den erforderlichen Schutzmäßig-
keiten zu unterziehen.

Kriegsamtstelle Frankfurt a. M.

Ein Heim für deutsche Helden!

In den kältesten Tagen des vorigen Winters
war es, als mein Weg mich an die Ufer des
Stromes führte, dessen Name nur genannt zu
werden braucht, um jegliches deutsche Herz höher
schlagen zu lassen, an den Rhein! Schwere Eis-
schollen schob seine stolze Flut dahin, in Schnee
gehüllt war die herrliche Landschaft. Da stieg ich
vom Städtlein Braubach nicht ohne Bewundern den
steilen Berg hinauf, von dessen Höhe die majestä-
tische Marksburg ihren Gruß entbietet. Wächtig
ragt das gewaltige Bauwerk, uralter vaterlän-
discher Geschichte erhabenes Denkmal, himmelan,
verkündet dem Wanderer erhabene Lehre und Mah-
nung, spricht zu ihm als ein Sinnbild der Be-
ständigkeit, die dem Sturm der Zeiten standhält.
Denn seit einem Jahrtausend steht die Marksburg
dort oben. Wenn die Sage recht hat, so gewährte
diese Burg schon dem Kaiser Heinrich IV. Zu-
flucht, als er vor der Verfolgung seines Sohnes
sich bergen mußte. Kühne Heldengeschlechter haben
in ihren Mauern gewohnt, haben ihr sicheres,
stolzes Heim allda gehabt, ihre feste Behausung,
die, so lange es eine deutsche Geschichte gibt,
keines Gegners Gewalt hat erobern können. Nur
ein Feind vermochte ihr langsam zu schaden, das
war die Zeit. Aber auch ihre Macht ist bezwungen,
auf Jahrhunderte hinaus unschädlich gemacht. Seit
dem Beginn des jetzigen Jahrhunderts ist die
Marksburg in all ihrer Schönheit und Kraft wieder
hergestellt worden. Aus dem Besitze des preußi-
schen Staates ging sie am 26. März 1900 in den
der Vereinigung zur Erhaltung deutscher Burgen
über, und diese erwarb sich das hohe Verdienst, die
Marksburg wieder zu Ehren zu bringen. Der
nächste Zweck der Wiederherstellung war, ein
Musterbeispiel zu schaffen, das die Richtigkeit der
von der Vereinigung vertretenen denkmalpfle-
gerischen Grundsätze vor den Augen aller Welt klar
beweisen sollte. Welch ein anderer schönerer Zweck
dieser Burg beschieden sein sollte, konnte damals
noch niemand ahnen.

Ueberwältigend sind die Eindrücke, die der Wan-
derer empfängt, der sich der Marksburg naht, der
in ihren ehrwürdigen Bezirk tritt. Sei es des
Winters Stille und Einsamkeit, sei es des Som-
mers grüne jubelnde Pracht, immer bleibt der
Anblick, bleibt die Stimmung dieser erhabenen
Stätte unvergänglich. Unerstickt wie diese tie-
figen Quadermauern steht die Macht des Deutschen
Reiches, hoch empor in die reinen Lüfte wie die
Turme dieser Burg strebt der deutsche Geist, wohn-
lich, ernst und freundlich, schützend und schirmend,
reich an Schönheit, wie die Räume der Marks-
burg, ist unser deutsches Vaterland, die Heimat
der Helden, die dem Feinde wehren mit ihrem
Leben und ihrem Blute.

Die Herstellungskosten an der Marksburg
wurden durch den berühmten Forscher und
Wiedererbauer deutscher Burgen, den Berliner
Architekten Professor Bodo Ebhardt ausge-
führt. Trotz jahrelanger Dauer und bedeutender
Kosten, die sich bereits auf mehrere Hunderttausend
Mark belaufen, ist das umfangreiche Werk noch
nicht vollendet. So erfordert z. B. die Rückführung
auf die gewaltigen Besatzungscharaktere die Errichtung
eines neuen Gastwirtschaftsgebäudes. Es ist im
Werden begriffen und wird sich in seinem Aus-

sehen dem baulichen Charakter der Burg feinsinnig
anpassen. Denn eine Stätte der Erholung und
des frohen Amtraktes ist auf der Marksburg un-
bedingt nötig, nachdem die Wanderer auf der
Bergeshöhe die vielen Sehenswürdigkeiten der
Burg, darunter auch die dort befindlichen umfang-
reichen Sammlungen besichtigt haben. Man ist
aber auch in den Gasthäusern Braubachs recht
gut aufgehoben. D. Schriftstg.)

Au demjenigen, was ihre höchste Aufmerksam-
keit erregt, werden in Zukunft die Behausungen
gehören, die in dem Wohnsitz eingerichtet und
hergestellt worden sind, wofür im 18. Jahrhun-
dert Invaliden ihr Heim gehabt haben. Dem alten
Zweck werden diese Räume aufs neue zugeführt!
Denn die Vereinigung zur Erhaltung deutscher
Burgen hat den wahrhaft hochherzigen Beschluß
gefaßt, ihren kostbaren Besitz, die Marksburg am
deutschen Rheine, zu einem Heim für verletzte
Krieger zu machen!

Traut und freundlich sind die Wohnungen, die
man ihnen in der schönen, stolzen Burg bereitet
hat. Für alles ist gesorgt, was die Neuzeit an
Bequemlichkeit verlangt: Wasserleitung, elektrisches
Licht, Heizung, Abwasserung; Türen, Fenster und
Fußböden, alles ist neu, nichts ist vergessen. Wenn
nun noch die Ausstattung mit Möbeln besorgt sein
wird, so fehlt nichts mehr, was für den Bedarf
der künftigen Insassen notwendig ist. Lebige und
verheiratete Krieger können auf der Marksburg
untergebracht werden, für Mannschaften und auch
für Offiziere ist vorgesorgt. Wer nur kürzere Zeit
bleiben will, um sich zu erholen, dem ist es un-
benommen. Am meisten aber wird darauf gerechnet,
daß die auf der Marksburg aufgenommenen Hel-
den dort ein Heim für ihr ganzes ferneres Leben
finden.

Ein Leben des Friedens, auf den sie nach har-
tem, blutigem Kampfe wahrhaft ein Recht er-
worben haben. Ein Leben der Ordnung, denn
es ist ein Burghauptmann — ein verwundeter
höherer Marineoffizier — eingesetzt, dem die Auf-
sicht und Verwaltung des Ganzen obliegt. Ein
Leben der Arbeit, die ihnen den Aufenthalt auf
der Burg nicht zum drückenden Almosen, sondern
zum wohlverdienten Lohne redlichen Strebens wer-
den läßt. Zu tun gibt's dort oben genug für
jeden. Da sind die Fremden zu führen und zu
beaufsichtigen. Da sind die Sammlungen — die
große Waffensammlung, die Sammlung von Haus-
altartümern und die Bibliothek der Burgenver-
einigung — in Ordnung und gutem Zustand zu
erhalten. Da ist für das gesamte, weitläufige
Burggebäude zu sorgen, tausenderlei darin und
daran zu tun. Da ist die reichliche Arbeit in
den zur Burg gehörigen Ländereien. Nein, die
Zeit wird den Insassen der Marksburg nicht lang
werden und soll es auch nicht. Die Arbeits-
verpflichtung muß jeder übernehmen, wenn
er aufgenommen werden will, das ist gleichfalls
recht und billig.

Nun handelt es sich darum, woher das Geld
zu nehmen ist, das solch großer Betrieb erfordert.
Sammlungen dafür sind seit 1915 im Gange und
haben auch schon beträchtliches eingebracht. Aber
es fehlt noch viel. Möchte doch auch hierbei der
nie versagende deutsche Opfersinn sich in seiner
ganzem Schönheit und freudigen Bereitwilligkeit
zeigen. Möchte doch für diesen in Wahrheit hohen
und edlen Zweck jeder sein Scherlein beitragen.
Viele Wenig machen ein Viel.

Das wäre es, was ich von der Marksburg
zu erzählen hatte. Ich sollte meinen, es müßte
Teilnahme finden im weiten deutschen Vaterlande.
Freilich haben meine Worte nur kurz sein können.
Wer mehr von der Sache, namentlich auch von
den Aufnahmebedingungen wissen will, der erhält
bereitwillig Auskunft durch den Burghauptmann
der Marksburg bei Braubach am Rhein.

Dr. Hans Mathiesen.

Bermischte Nachrichten.

— **Bildung einer Zentral-Handwerker-Genossenschaft.** Im Handwerk macht sich mehr und mehr, je kritischer die Zeitverhältnisse werden, das Bedürfnis nach dem genossenschaftlichen Zusammenschluß geltend, und immer mehr verbreitet sich auch die Ueberzeugung, daß ohne diesen Zusammenschluß die Schwierigkeiten, vor denen sich das Handwerk unmittelbar nach dem Krieg sehen wird, nur schwer zu überwinden sein werden. Diesem Bedürfnis nach einem festen genossenschaftlichen Zusammenschluß unseres Handwerks trug eine Handwerkerversammlung Rechnung, zu welcher auf gestern vormittag 11 Uhr in den großen Wartburgsaal (in Wiesbaden) eingeladen worden war. Der Besuch war ein recht zahlreicher. Der Vorsitz lag in den Händen des Rechtsanwalts Justizrat Dr. Alberti. Nach Vorträgen des deutschen Genossenschaftsanwalts Professor Dr. Crüger (Charlottenburg), sowie des Bankdirektors Leichert über „Die Rohstoffversorgung nach dem Krieg“ und „Die Erfahrungen der Handwerker-genossenschaften“, welche ein reiches statistisches Material brachten, beschloß die Versammlung ohne Widerspruch die Bildung einer zentralen Handwerker-Genossenschaft im Anschluß an den Verband der Gewerbe- und Wirt-

schafts-Genossenschaften am Mittelrhein. In den Vorstand wurden gewählt die Herren Direktor Meis (Wiesbaden), Direktor Neuh (Darmstadt), Syndikus der Handwerkskammer Schröder, Zimmermeister Hanka (Frankfurt) und Verbandsrevisor Seibert. Die Versammlung währte etwa vier Stunden.

— **Bereinigter Stellennachweis der Kaufmännischen Vereine im Handelskammer-Viertel Wiesbaden.** Geschäftsstelle: Wiesbaden, Luisenstraße 26. Im Oktober waren gemeldet und aus dem Vormonat übertragen 112 Bewerber bei 50 offenen Stellen; hiervon wurden besetzt 20 Stellen. Lehrlinge waren 40 gemeldet bei 25 offenen Stellen; hiervon wurden 8 besetzt. Im vaterländischen Hilfsdienst lagen einschließlich der Bewerbungen aus dem Vormonat 382 Meldungen vor bei 27 offenen Stellen, letztere wurden sämtlich besetzt. Gesamtverkehr: 534 Bewerber, 102 offene Stellen und 55 besetzte Stellen. Die Anzahl der Anmeldungen war im letzten Monat höher als im Vormonat, ebenso waren mehr Stellen gemeldet und erfolgte auch eine größere Zahl von Vermittlungen. In der Lehrstellen-Vermittlung lag nur geringes Angebot vor. In der Kaufmännischen Stellenvermittlung und im Hilfsdienst besteht das Ueberangebot an Bewerbern weiter, insbesondere weiblicher. Zum großen Teil fehlt es bei les-

teren an praktischer Vorbildung, während den meisten Betrieben und Firmen die Einstellung von Anfängerinnen unerwünscht ist, sobald deren Unterbringung dauernd große Schwierigkeiten bereitet. Vielfach sind dann solche Kräfte mit nur theoretischer Vorbildung genötigt, zu anderen Beschäftigungen und Berufen überzugehen.

— **Die Zwiebelnot.** Die Reichsstelle für Gemüse und Obst macht in einem Merkblatt darauf aufmerksam, daß in erster Reihe der gesteigerte Bedarf des Heeres und der Marine an Dörrzwiebeln sichergestellt werden muß. Es läßt sich jetzt übersehen, daß die gesamten, sehr geringen inländischen Bestände an Zwiebeln für diese Zwecke herangezogen werden müssen. Der Reichsstelle stehen für den Bedarf der Zivilbevölkerung also nur ausländische Zwiebeln zur Verfügung, aber auch diese Mengen müssen vorerst noch der Industrie zur Deckung des Heeresbedarfs zugeführt werden. Voraussichtlich werden aber kleinere Mengen ab und zu den Landes-, Provinzial- und Bezirksstellen für Gemüse und Obst zur Verteilung an die bürgerliche Bevölkerung zugeführt werden.

— **Verteuerung der Musikalien.** Die deutschen Verleger der Volksausgaben erhöhen den Kriegszuschlag für Musikalien auf 50 Prozent; die Verteuerung tritt sofort in Kraft.

Bersholten.

Original Roman von H. Courts-Mahler.

73. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Die Zuhörer waren ehrlich entzückt und verlangten stürmisch nach einer Zugabe.

Die jungen Damen sangen noch ein Duett, und dann mußten sie sich, jede einzeln, in einem Liede hören lassen.

Ronald begleitete alle Lieder mit der gleichen Meisterhaft. Als Lilian ihr Lied zu Ende gesungen hatte, sah er zu ihr auf.

„Würden Sie mir die Ehre erweisen, mein gnädiges Fräulein, ein Duett mit mir zu singen?“ fragte er bittend.

Sie errötete jäh und sah unschlüssig aus.

„Ich weiß nicht — ob ich sicher genug bin.“

„Doch, Lilian, Sie können mit Herrn von Drillingen ebenso sicher singen, wie mit mir, wenigstens die Duette, die wir schon geübt haben,“ sagte Beva bestimmt.

„Willst du mir diese Duette bezeichnen, Beva?“ bat Ronald mit verhaltener Erregung.

Beva legte ihm Noten vor.

„Alle diese hier.“

Lilian stand noch immer unschlüssig dabei.

„Wollen Sie mir meine Bitte erfüllen, mein gnädiges Fräulein?“ fragte Ronald nochmals.

Einen Moment sah sie in sein blaßes, zuckendes Gesicht. Sie sah, daß er erregt war, vielleicht fürchtete er eine Abfuhr, die allerdings einer Beleidigung gleichgekommen wäre. Und ein Blick in die Gesichter der Offiziere verriet ihr, daß diese Ronald eine Abfuhr gönnen. Da neigte sie schnell und zustimmend das Haupt.

„Wenn Sie es mit mir wagen wollen, Herr von Drillingen, will ich es gern tun.“

Sein Blick leuchtete auf.

„Ich danke Ihnen. Welches Duett wählen Sie?“

Lilian hatte das Aufleuchten seiner Augen gesehen und fragte sich vergebens, weshalb ihm so viel daran lag, mit ihr zu singen.

„Wählen Sie, bitte, selbst, mir ist jedes recht,“ sagte sie gelassen, sich wieder zur Höflichkeit zwingend.

Ronald blätterte schnell die Noten durch und zog dann mit raschem Griff eines der Duette hervor.

„So, bitte, dieses,“ bat er.

Sie sah auf das Notenblatt herab und ihre Lippen zuckten. Sie fühlte, daß ihr das Blut in die Wangen stieg und wandte sich hastig ab.

„Ich werde die Begleitung übernehmen,“ sagte Beva lächelnd und nahm den Platz vor dem Flügel ein.

Ronald und Lilian standen nun nebeneinander — ein selten schönes Paar. Seine schlanke, hohe Gestalt in dem elegant sitzenden Frack überragte die ihre, und das mattschwarze schimmernde Kleid bekam durch seine schwarze Kleidung eine wirkliche Folie.

Tante Stasi sah ganz entzückt auf die beiden schönen Menschen.

Beva präliederte mit leichtem, graziosem Anschlag und dann begannen die beiden zu singen:

„Still wie die Nacht, tief wie das Meer,
O Menschenherz, soll deine Liebe sein.“

Lilians reiner, klarer Mezzosopran schmiegte sich den vollen warmen Tönen an, die Ronalds Brust entließen. Es lag eine tiefe Innigkeit im Ausdruck seines Baritons, und Lilians Stimme klang weich und schmeichelnd und doch in edler Reinheit dazwischen.

Sie wurden während des Gesanges von ihren Gefühlen fortgerissen und achteten nicht mehr auf die Menschen um sie her. Der Gesang kam ihnen aus dem Herzen.

Als sie geendet hatten und der Beifall losbrach in impulsiver Weise, da schrak Lilian empör, wie aus einem Traum erwachend, und sah sich unsicher um.

„Ich weiß nicht — ob ich nicht ganz falsch gesungen habe,“ sagte sie betreten.

Ronald faßte ihre Hand und führte sie an seine Lippen.

„Sie haben wundervoll gesungen, mein gnädiges Fräulein, ich danke Ihnen,“ sagte er mit verhaltener Stimme.

Ein hilfloses Lächeln spielte um ihren Mund und ihre Augen vergaßen den Takt, abweisend wirt. Er hätte dies Lächeln fortzücken mögen. Es war so süß und reizend, wie ihm noch nie ein Frauenlächeln erschienen.

„Ja, Lilian, Sie haben schöner denn je gesungen,“ bestätigte Beva mit ehrlicher Bewunderung, neben Ronald tretend.

Als Lilian Beva neben Ronald stehen sah, verlor sich das verträumte hilflose Lächeln von ihrem Gesicht. Sie richtete sich hastig empor und blickte wieder kühl und förmlich. Und mit gelassener Stimme sagte sie:

„Da ich meine Aufmerksamkeit auf meinen eigenen Gesang konzentrieren mußte, damit ich keine Fehler machte, habe ich von Herrn von Drillingens Gesang gar nichts profitiert. Als Revanche müssen Sie nun noch ein Duett mit Genoveva singen, Herr von Drillingen.“

Lilian sprach nicht die Wahrheit. Sie hatte jeden Ton von Ronalds Gesang in sich hineingetrunkener und dabei alles um sich her vergessen — sogar daß er eine Brant habe.

Beva sah Ronald lachend an.

„Nun, Ronald, gibst du Revanche?“

Er verneigte sich und sie eigneten sich über das Lied.

Lilian bot sich zur Begleitung an, die auch dankend akzeptiert wurde. Sie begleitete nicht weniger gut und verständnisvoll, als Ronald.

Als das Duett zu Ende war, neigte sich Ronald zu Lilian herab.

„Sie sind auf dem Flügel eine Künstlerin, mein gnädiges Fräulein.“

„O Ronald, du müßtest nur Miß Lilian auf dem Harmonium spielen hören, dann würdest du noch mehr staunen und bewundern,“ sagte Beva.

Ronald sah Lilian überrascht an.

„Sie besitzen ein Harmonium?“

„Ja, es steht oben in meinem Turmzimmer.“

„Würden Sie es sehr verzeihen finden, wenn ich Sie bitten würde, mir das Instrument zu zeigen? Ich selbst besitze auch eins und spiele es sehr gern. Meine Mutter liebte es sehr.“

Lilian ahnte nicht, daß Ronald den Platz an ihrer Seite verteidigte gegen Lothar von Kreuzberg, der schon in Bereitschaft stand, die Unterhaltung mit der jungen Dame wieder aufzunehmen.

„Ich liebe es auch sehr. Wenn Sie wünschen, zeige ich es Ihnen gern. Kommen Sie, Genoveva, wir wollen Herrn von Drillingen hinaufführen.“ Lothar und die anderen Offiziere machten lange Gesichter, als die beiden jungen Damen mit dem „Drillingen“ verschwanden, wenn sie auch versprochen, gleich wiederzukommen.

Wenige Minuten später betrat Ronald hinter den beiden Damen mit einem selbst anregten Gesicht die Schwelle des Turmzimmers, über das er vor noch gar nicht langer Zeit spöttische Bemerkungen bei sich gemacht hatte. Als trete er in einen geheiligten Raum, so war ihm zu Mute. Er wußte von Beva, daß dieser Raum Lilians Lieblingszimmer war, daß sie darin arbeitete und träumte, und daß sie den größten Teil des Tages hier verbrachte.

Seine Augen weideten sich an der Harmonie, die in diesem Räume herrschte. Lilians Persönlichkeit hatte diesem Gemach den Stempel aufgedrückt.

„Hier steht das Harmonium, Herr von Drillingen,“ sagte Lilian ruhig, auf das Instrument zeigend.

Er trat heran und betrachtete es aufmerksam. „Es stammt aus derselben Fabrik, wie das meine,“ sagte er.

„Wollen Sie es nicht einmal probieren?“ fragte Lilian höflich.

„Wenn Sie gestatten.“

„Gern.“

Er nahm Platz und legte seine Hände auf die Tasten. Da ließ er sie eine Weile ruhen und ihm war, als fühle er die schlanke, weiße Mädchenhand, die sonst diese Tasten zu berühren pflegte, unter der seinen.

Es lag noch ein aufgeschlagenes Notenheft auf dem Ständer. Und nach einer Weile begann er aus diesem Heft zu spielen. Die Töne quollen unter seinen Händen hervor und füllten das ganze Gemach mit warmem Wohlklang.

(Fortsetzung folgt.)



Metalle heraus!
Klavierleuchter
sind entbehrlich-
Bringt sie zur Sammelstelle!

Verantw. Schriftleitung: J. L. Meß, Rüdesheim